

Deuticke

Sofka Zinovieff

Die rote Prinzessin

Ein revolutionäres Leben

Übersetzt aus dem Englischen von Aurelia Batlogg

ISBN-10: 3-552-06080-4

ISBN-13: 978-3-552-06080-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.deuticke.at/978-3-552-06080-7>
sowie im Buchhandel.

Kapitel 1

DAS TAGEBUCH

Schrecklich ist, dass Schönheit nicht nur etwas
Furchtbares, sondern auch etwas Geheimnisvolles
ist. Hier ringen Gott und der Teufel, und der
Kampfplatz – ist des Menschen Herz.

Fjodor M. Dostojewski

Warum sie mir ihr Tagebuch gab, sagte meine Großmutter nicht. Sie überreichte mir nur das überraschend schwere, in weichem, moosgrünem Samt mit dunklen Messingschnörkeln gebundene Buch. Wie sie mir erklärte, war es einst für meine Ur-Ur-Urgroßmutter gemacht worden. Ich war sechzehn Jahre alt und freute mich über das Geschenk, interessierte mich aber nicht wirklich für den Inhalt. Das Buch sah alt aus, mehr nicht. Ich blätterte kurz darin und verstaute es dann nahezu ungelesen in einer Schublade.

Erst kürzlich beschloss ich, das Tagebuch gründlich zu lesen. Es war ein trüber Tag im Januar. Zehn Jahre waren seit Sofkas Tod vergangen, und Jack, mit dem sie die letzten drei Jahrzehnte ihres Lebens verbracht hatte, lag nun in einem Altersheim im Sterben. Ihr abgeschiedenes Steincottage in Cornwall stand wieder zum Verkauf, und mein Vater und sein Bruder stritten sich, was mit dem schriftlichen Nachlass ihrer Mutter passieren sollte. Ich hatte das Gefühl, dass meine Verbindung zu meiner Großmutter abbriss, und hoffte, dass mir das Tagebuch einen Teil von ihr wieder zurückbringen würde.

Das Buch sieht fragil und gleichzeitig stark aus. Trotz des kräftigen Metallrahmens liegt der Buchrücken stellenweise frei und enthüllt die Geheimnisse des russischen Buchbinders, der das Tagebuch vor 150 Jahren genäht und geklebt hat. Eine Schließe in Form eines Engelsgesichtes öffnet den Blick auf den Vorsatz aus Moirépapier und dicke, cremefarbene Seiten mit Goldrand, die mit hastiger, ausladender Schrift in blauer Tinte gefüllt sind. Hie und da lösen sich spröde gewordene, vergilbte Zeitungsausschnitte oder Briefe heraus und hinterlassen dort, wo sie jahrelang gelegen waren, geisterhafte Abdrücke. Diese Seiten sollten einst die Vergnügungen einer Dame des gehobenen Sankt Petersburg dokumentieren: Kutschenfahrten auf dem Newskij Prospekt, Liebesgeheimnisse, Intrigen, gesponnen bei einer Tasse Tee in der feinen Gesellschaft oder auf Bällen im Palast, Pilze suchen in Birkenwäldern, skandalöse Familiengeschichten, Kuraufenthalte im Ausland, hin und wieder vielleicht sogar ein Duell. In ein solches Leben wurde Sofka 1907 als Prinzessin Sophie Dolgorukij geboren. Als sie dieses Buch dann aber schließlich im Jahre 1940 als Tagebuch verwendete, hatten sich sie selbst und die Umstände dramatisch verändert. Sie war nun Sofka Skipwith, eine verheiratete Frau und britische Staatsbürgerin, und die Welt lag im Krieg.

Sofka begann ihr Tagebuch in Paris. Vielleicht spürte sie, dass das Jahr 1940 einen Wendepunkt in ihrem Leben markieren würde. Das Tagebuch jedenfalls ist so ein Buch, das man sich für den richtigen Moment und den richtigen Zweck aufhebt. Sofka war 32. Auf Fotos sieht man ihr liebenswürdiges, ausdrucksstarkes Gesicht und einen kräftigen, wohlgeformten Hals. Hohe slawische Wangenknochen, eine fein ziselierte Nase, und eine leicht schmallende Oberlippe, die wohl nicht anders kann, als immer ein wenig kokett auszusehen. Ihr langes schwarzes Haar ist in einen adretten Mittelscheitel frisiert und im Nacken oder über den Ohren in Knoten geschlungen. Große, dunkle Augen sehen kühn, geradezu herausfordernd in die Kamera: »Ich hab keine Angst!« Und doch vermischt sich in ihrer Schönheit auch weibliche Sanftheit mit Traurigkeit. »Ich hatte Angst«, scheinen ihre Augen zu sagen, manchmal.

Sofka war in Frankreich, um ihre Mutter zu besuchen. Es war ganz und gar typisch für Sofka, dass sie die praktischen Schwierigkeiten, die eine Auslandsreise für eine alleinreisende Zivilistin in Kriegszeiten mit sich brachte, einfach überwand. Ein Bekannter im britischen Außenministerium hatte ihr mit den Formalitäten geholfen, und sie überquerte den Kanal auf einem Truppentransporter der britischen Armee. Man befand sich noch immer im »Sitzkrieg« und niemand wusste, was als Nächstes passieren würde. Sofka hoffte, sich nach Frankreich (und wieder zurück) schmuggeln zu können, um ihrer Mutter und ihrem Stiefvater Geld bringen zu können. Wie viele der älteren »Weißen« russischen Flüchtlinge hatten die beiden Schwierigkeiten, sich ein neues Leben aufzubauen, und ihr Pariser Exil war äußerst karg und voller Kümernisse. Sie waren auf Sofkas finanzielle Hilfe angewiesen, und obwohl diese keineswegs wohlhabend war, hatte sie gelernt, irgendwie durchzukommen. Sofkas Plan war, all ihr Geld aus England mitzunehmen und für ein paar Monate in Paris zu bleiben – lange genug, um eine vorübergehende Stelle, vielleicht als Übersetzerin oder Sekretärin, zu finden, und dann die Miete ihrer Mutter für sechs Monate im Voraus zu bezahlen.

Ich kannte diese Episode schon aus Sofkas Biographie aus dem Jahr 1968. Ihr geliebter zweiter Ehemann, Grey Skipwith, hatte sich gerade der Royal Air Force angeschlossen. Sie waren erst drei Jahre verheiratet, und ihr achtzehn Monate alter Sohn, Patrick, wurde vorübergehend in die Obhut der »Schwiegermutter des Milchmannes« übergeben. Die beiden älteren Söhne von Sofka, Peter (mein Vater) und Ian, beide aus ihrer ersten Ehe mit Leo Zinovieff, lebten in London bei ihren Großeltern väterlicherseits.

Ich wusste also auch, was geschehen würde. Dass Sofkas Existenz zum zweiten Mal in ihrem Leben auf brutale Weise von den Geschehnissen in der Welt durcheinander gebracht werden würde, dass sie ihre Kinder für weitere vier Jahre nicht würde sehen können, welche Tragödien dieser Krieg über sie bringen und wie sie am Ende verändert zurückbleiben würde – mehr als sie sich jemals

hätte vorstellen können. Sie bezeichnete den Krieg stets als größten Eingriff in ihr Leben: Er habe ihre Seele ausgetrocknet, gestand sie. Beim Lesen dieses Tagebuchs war jedoch alles anders. Ich konnte mitverfolgen, wie sich die Ereignisse entfalteten, noch bevor meine Großmutter sie analysieren oder mit ihrer Ironie versetzen konnte, wie sie es später, rückwirkend, tat. Als alte Frau konnte sie zynisch und selbstironisch sein, und was sie schrieb, schrieb sie aus einer trockenen Distanz. Hier jedoch lernte ich sie als gefühlvolle, widersprüchliche, sorgenvolle junge Frau kennen, deren Reaktionen völlig unverfälscht waren. Sie war damals noch nicht meine Großmutter, und noch war nicht entschieden, was aus ihrem weiteren Leben werden sollte.

Die Tagebucheintragungen beginnen etwa einen Monat nach ihrer Ankunft in Paris. Die Nazis waren bereits in Frankreich einmarschiert, und die französische Armee hatte sich in einem schnellen, demütigenden Rückzug zerstreut. Viele Menschen verfielen in Panik, manchen (beispielsweise Vladimir Nabokov, einem anderen russischen Emigranten) gelang die Flucht. Sofka vermutete schon, dass sich ihre Rückkehr nach England wohl verzögern würde, doch zu Beginn klingt sie noch recht vergnügt.

21. Mai

Die Evakuierung von Paris geht weiter – Banken, Geschäfte etc. ziehen alle um, obwohl die Deutschen scheinbar verlautbart haben, dass Paris nicht bombardiert werden soll ...

Wegen der Papierknappheit haben die Zeitungen heute nur eine Seite. Außer im *Poste Parisien* gibt es im Radio keine Musik mehr; Tanzmusik ist überhaupt verboten.

In den Wohngegenden ist kaum jemand auf den Straßen, und man könnte sich in einem neuen Pompeji glauben – unbeschädigt, aber unbewohnt.

3. Juni

Heute wurde Paris bombardiert. Der Alarm begann kurz nach ein Uhr und wurde, wie üblich, von niemandem beachtet. Als

wir das Pfeifen der Granaten und heftige Explosionen hörten, entschlossen wir uns, in den Luftschutzkeller hinunterzusteigen.

10. Juni

Die Stadt ist leer. Kein Taxi zu sehen; dafür aber Ströme von mit Matratzen vollgeladenen Autos, die Paris verlassen ... die ganze Stadt lädt Bettzeug auf Autos und Handkarren ...

Kinder fallen auf dem Bürgersteig in den Schlaf, an Straßenecken, wo ihre Familien mit ihren Bündeln auf eine Straßenbahn oder ein Auto warten. Ununterbrochene, heftige Schießerei und das Dröhnen der Flugzeuge ... und sengend heiß die Sonne.

11. Juni

War auf dem Konsulat, wo man mir mitteilte, dass keine Anweisungen vorlägen, Franzosen zu evakuieren. Englische Staatsbürger würden durch die Zeitungen informiert werden. Nehme an, man wird uns sagen, wann und wie wir abreisen sollen. Es heißt, man wird uns auf Lastwagen aus Paris herausbringen; auch nur daran zu denken, es auf eigene Faust zu versuchen, wäre glatter Wahnsinn ...

Sie sitzen und sitzen, die alten Männer, die alten Frauen, kleine und große Kinder mit ihren Müttern. Sie säumen die Straßen, sitzen auf allem möglichen, mit dem Rücken gegen die Hauswände, liegen unter den Markisen, füllen die Torbögen und Straßenbahnhäuschen. Mit ihren Bündeln und Koffern lagern sie, zehn bis fünfzehn Reihen stark, rund um den Bahnhof selbst. Ein Soldat verteilte Waffeln aus einem großen Korb. Der Bahnhof ist gesperrt. Eiserne Sperren und Postenketten der Polizei sollen die Menge daran hindern, das Gebäude zu stürmen. Menschen, die in Ohnmacht fallen, kranke Menschen, schreiende Kinder, schluchzende Frauen, kichernde Mädchen, Menschen, die schlafen, essen, vor sich hin starren, Menschen, Menschen, Menschen ... der Gestank ist unbe-

schreiblich ... Auch hier gibt es niemanden, der den Leuten sagen könnte, wohin sie gehen sollen, wie lange sie warten müssen, der sich um Essen kümmern würde. Nichts. Das Rote Kreuz ist gestern abgezogen.

Mittwoch, 12. Juni

... Die Evakuierung geht nun fieberhaft voran, die Leute stürzen von einem Bahnhof zum anderen und machen sich dann zu Fuß auf den Weg. Die Straße, auf der man sich in Sicherheit zu bringen versucht, heißt jetzt La Rue du Sang. Autos und Lastwagen sausen dahin, ohne sich zu kümmern, wer oder was ihnen im Weg ist – Handwagen, Fahrräder, Kinderwagen werden in den Graben gestoßen oder zusammengefahren. Die Menschen bleiben liegen und werden von den nachkommenden Wagen überfahren ... Es gibt nichts zu essen; selbst ein Glas Wasser kostet zehn Francs. Es herrscht entsetzliche Panik.

Donnerstag, 13. Juni

Gegen halb fünf zog eine kohlschwarze Wolke vom Norden her am Himmel auf, die immer bedrohlicher wurde. Bald ging ein Regen von Ruß nieder, man fühlte ihn auf der Haut wie Regentropfen. Der schwarze Niederschlag bedeckte alles, Gehsteige und Kleider ... Die Ölvorräte wurden vernichtet. Eine riesige Rauchsäule, einige hundert Meter breit, erhob sich zum Himmel und bildete eine Wolke. Am Fuß der Säule züngelten große Flammen empor, und als es dunkel wurde, verfärbte sich der Himmel blutrot.

Freitag, 14. Juni

Hitler hatte angekündigt, er würde am 15. in Paris sein. Heute um halb acht Uhr früh waren die Deutschen auf der Concorde. Als ich mich gegen zehn aus dem Haus wagte, um Kartoffeln zu kaufen, hörte ich, dass sie in Richtung Versailles marschierten. Ging zum Boulevard, um sie mir anzuschauen –

sie sehen jung und stark aus, nicht verzagt und erschöpft wie die Unseren ... Sie lächelten und warfen Kuschhände in die Menge. Einige Leute zeigten sich empfänglich und wechselten ein paar Worte mit ihnen, wenn sie anhielten; die meisten aber starrten die Soldaten schweigend und feindselig an. Hier und da brach eine Frau in Tränen aus ...

Die Deutschen spazierten [auf den Champs Elysées] auf und ab oder saßen in den wenigen geöffneten Kaffeehäusern, als ob sie die Hausherren wären, und sprachen Mädchen an ... Die Hakenkreuzfahne weht vom Eiffelturm, vom Arc de Triomphe, von der Admiralität und vom Crillon ...

Der »schwarze Regen« von gestern – das Trauergewand einer Stadt: die Pfützen gleichen schwarzen Fußspuren auf den schwarzen Gehsteigen.

Als sich die Herrschaft der Nazis abzeichnete, realisierte Sofka mit wachsendem Entsetzen, dass sie festsaß. Ihr Pessimismus erhielt sicherlich noch zusätzliche Nahrung durch die Lektüre von Kafkas *Der Prozess*, mit seinen jederzeit düsteren Vorahnungen auf eine dunkle Welt, in der unschuldige Menschen verhaftet und von einer entmenschlichten Bürokratie verschlungen werden können. Auf ihrem Kinn entwickelte sich ein heftiger Ausschlag – eine nervöse Reaktion, die sie als »Aussatz« bezeichnete. Er sollte in anderen Krisenzeiten wieder auftauchen. In dieser Zeit werden Sofkas Einträge persönlicher und geben mehr Einblick in ihr Inneres. Die Verwirrung und das Leid ihres Alltags schlagen sich in einer Reihe von Briefen an Grey, oder Puppa, wie sie ihn nannte, nieder.

Auf den ersten Blick war Grey nicht unbedingt prädestiniert dafür, die Liebe ihres Lebens zu werden. Ein schlanker, zart gebauter Mann, vier Jahre jünger als sie, das fedrige Haar sorgfältig geölt und gescheitelt, und ein kleiner Schnauzbart über den vollen Lippen, der dem sensiblen, jugenhaften Gesicht etwas Pfiff gab.

Als ältester Sohn eines Baronet hatte Grey den soliden Background des Establishments: Ausbildung in Harrow und Cambridge und Aussicht auf einen Posten im Außenministerium. Kaum je-

mand hätte erwartet, dass er sich in eine verheiratete russische Emigrantin, die älter war als er, verlieben und sich noch tiefer in den Skandal verwickeln würde, indem er den Grund für ihre Scheidung lieferte und sie anschließend heiratete.